

Zeittafeln, Quellenverzeichnis, Bibliographie und Register sind diesem hilfreichen Buch beigegeben¹.

Deborah Kaplan: Das arabische Flüchtlingsproblem und die Vereinten Nationen. Frankfurt/Main 1962. Ner-Tamid Verlag. 191 Seiten.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf Dokumente der Vereinten Nationen. Sie gliedert sich in zwei Teile: Die Entstehung des Flüchtlingsproblems und die Vereinten Nationen und das Problem der arabischen Flüchtlinge. Im ersten Teil geht die Verfasserin zurück auf eine Erörterung der Entwicklung der Ereignisse vom 2. April 1947 — als Großbritannien das Palästina-Problem den Vereinten Nationen unterbreitete, bis zum 15. Juli 1948, an dem der Sicherheitsrat den Feindseligkeiten zwischen den arabischen Staaten und Israel ein Ende machte. „Deborah Kaplan vertritt nun die These, daß das Versagen der Vereinten Nationen bei der Lösung des Problems eine Folge von deren Einschätzung des arabischen Flüchtlingsproblems sei. Diese bestehe nämlich darin, die Frage als ein vorwiegend humanitäres Flüchtlingsproblem wie jedes andere anzusehen, das mit wirtschaftlichen Maßnahmen gelöst werden könne.“ Für die arabische Welt aber handle es sich ausschließlich, worauf die Verfasserin hinweist, um ein rein politisches Problem. „Die Vereinten Nationen haben tatsächlich nicht nur ihren eigenen Anteil an dem Problem auf sich genommen, sondern auch den, der logischerweise von den arabischen Staaten übernommen werden mußte. Es ist eine traurige Tatsache, daß die Verlängerung der direkten Hilfe nicht nur zum moralischen Absinken der Flüchtlinge beiträgt, sondern gleichzeitig auch eine schnelle politische Schlichtung verhindert.“ Dennoch, so wird in dem Nachwort der vorangehenden Darlegungen festgestellt: „hat sich die Zeit selbst als ein ermutigender Verbündeter (für die Flüchtlinge selbst) erwiesen. Bereits der Bericht der UNWRA von 1956 konnte verzeichnen, daß eine große Anzahl der Flüchtlinge der gewerbetreibenden und besitzenden Klassen sich in den arabischen Staaten eingerichtet und viele andere Flüchtlinge Kurz- oder Ganztagsarbeit gefunden hätten.“

Arthur Lourie bietet einen Rück- und Ausblick. Er gibt darin zu bedenken, daß, wenn es möglich wäre, die verhältnismäßig wenigen ständigen Reibungspunkte in den arabisch-israelischen Beziehungen weitgehend zu verringern, so mag sich, zusammen mit einer Verbesserung der Ost-West-Beziehungen sehr wohl herausstellen, daß die Anerkennung Israels als eines beständigen und dauerhaften Elementes im Mittleren Osten viel tiefer in das arabische Bewußtsein eingedrungen ist, als man sich gemeinhin vorstellt. Dann können wir vielleicht eines Tages auf eine grundlegende Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Zweigen der semitischen Familie hoffen. Auf diesen Tag warten wir mit sehnsüchtigem Verlangen.“

G. L.

Bibliographische Notizen

Aretin, Karl Otmar v.: Schreckensherrschaft und Rassenwahn. In: Frankfurter Hefte 18, 4 (April 1963). S. 224—228. Konzentrationslager gab es schon vor dem Nationalsozialismus, bei den Bolschewisten, bei den Engländern im Burenkrieg, bei den Spaniern auf Kuba. Aber die modernen Vernichtungslager mit ihren unvorstellbaren Schrecken und ihrer Ausrottungssystematik sind eine spezifisch nationalsozialistische Erfindung. In Auschwitz geschah am 3. September 1941 das erste Massenmorden mit dem Giftgas Zyklon B. Der Autor stellt am Schluß die Frage, ob — insbesondere für

Auschwitz — der Kreis der Schuldigen auf die hohe SS-Führung und die Lagermannschaft beschränkt werden könne. Die Betriebe der IG-Farben — manche der damaligen Direktoren werden heute als Aufsichtsratsmitglieder großer Unternehmen geführt — „waren ein Teil der Todesmühlen“. Und die damaligen Militärbefehlshaber im Osten, können sie sich von jeder Verantwortung freisprechen? „In den vielen Akten, die bisher gefunden wurden, hat sich kein Protest der Obersten Wehrmachtsführung gegen die Mordaktion der SS gefunden. Als Himmler befahl, die Zigeuner und Zigeunermischlinge in Auschwitz zu sammeln, hat die Wehrmacht sogar hochdekorierte Soldaten dorthin überstellt. Das Kapitel Auschwitz und das der anderen Vernichtungslager betrifft daher nicht nur die SS. Diese Vernichtungslager waren nur möglich, weil Unzählige beiseite geschaut haben. Sie tun es auch heute noch.“ (S. 228.)

A. R.

Baumann, Jürgen: Gedanken zum Eichmann-Urteil. In: Juristenzeitung. 18, 4 (15. 2. 1963). S. 110—121.

Der Tübinger Rechtslehrer erörtert, inwieweit zum Unrecht der Vergangenheit Stellung bezogen wurde. Seine Stellungnahme will dazu verhelfen — als „wohl der wichtigsten Aufgabe der jetzt lebenden Juristengeneration“ —, eine solche Stellung zu diesem Unrecht zu nehmen, „und seine Auswirkungen zu beseitigen“ (vgl. auch FR XIV, 53/56. S. 29 ff.). Der Beitrag zeigt die Problematik auf und gibt einen Überblick über den Prozeßverlauf und die Darstellung des „vielfach besprochenen, aber selten gelesenen Urteiles“ vom Eichmann-Prozeß.

G. L.

Bulletin des Leo Baeck Instituts: 6, 21 (1963).

Diese von Hans Tramer betreute Zeitschrift hat uns in den letzten Jahren eine ganze Reihe ungemein wesentlicher Arbeiten beschert, die im FR besprochen wurden. Auch das vorliegende Heft bringt wieder grundsätzliche Erörterungen. Das gilt vor allem für die Studie von Alex Bein: Die Judenfrage in der Literatur des modernen Antisemitismus als Vorbereitung zur „Endlösung“. Es handelt sich dabei um einen Abschnitt aus einem in Arbeit befindlichen Buche über Wesen und Geschichte der Judenfrage. Eli Straus legt eine Stammtafel seiner Familie vor (vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart), L. Priejs schreibt über die Hebraica Schätze der Münchener Staatsbibliothek, J. Toury behandelt das Problem der ostjüdischen Handarbeiter in Deutschland vor 1914, die in der Leder- und Zigarettenindustrie sowie in der Kürschnerei tätig waren. Schließlich findet sich ein instruktiver Aufsatz von Sh. Rosenbaum: Jüdische Mediziner der Königsberger Universität vor fünfzig Jahren.

E. L. E.

Gnilka, Joachim: Die Kirche des Matthäus und die Gemeinde von Qumran. In: Biblische Zeitschrift. 7, 1 (1963). S. 43—63.

Das Matthäus-Evangelium erscheint dem Verfasser besonders geeignet für die Konfrontation mit dem Qumranschrifttum, weil die Kirche des Matthäus aus judenchristlichen Traditionen schöpft. Unter den folgenden Gesichtspunkten wird Gemeinsames und Trennendes aufgewiesen: Erwählung und Heilsunsicherheit, das fortwirkende Böse, die innere Struktur der Gemeinde, das Vollkommenheitsideal. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Kirche des Matthäus im Unterschied zur Qumrangemeinde nicht abkapselt, obwohl sich beide als wahres Israel verstehen. Der Gedanke des Bösen wirkt zwar auch noch in der Kirche des Matthäus nach, doch besteht die Hoffnung, er werde am Ende vom Menschensohn beseitigt werden. In der Organisation beider Gruppen bestehen vielfache Entsprechungen, doch ist Christus die Mitte des Gottesdienstes bei Matthäus. Auch beim Gesetzesverständnis nimmt die Kirche des Matthäus eine entscheidende Ausweitung vor (vgl. dazu die ausgezeichnete Studie von R. Hummel, Die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Judentum im Matthäus-Evangelium, 1963): Matthäus anerkennt die Tora als Gesetz der Kirche, erhebt sie aber durch das Evangelium. Die Frage nach dem Heil, die Sehnsucht

¹ Hingewiesen sei auch auf eine im Verlag Olamenu, Tel-Aviv, erschienene Broschüre: Israel und die Juden der Welt, von Kamillo Landmann (80 Seiten), die Fragen des Zionismus und des jüdischen Staates behandelt. In einem Geleitwort dazu schreibt Max Brod: „Das Buch verdient alle Beachtung, besonders da die Vorschläge für den konstruktiven Aufbau Israels bedeutsam sind.“ Der zweite Teil des Buches bringt „Drei Reden an die Nation“.

nach ihm, die Erlösungshoffnung hat Matthäus vermutlich nicht aus dem pharisäischen Judentum bezogen, sondern hier steht Matthäus unter dem Einfluß der jüdischen Apokalyptik, von welcher die Qumrangemeinde ein Zweig ist. Freilich muß man sich dabei bewußt bleiben, daß die Qumran-Literatur uns nur eine freilich recht geschlossene und vermutlich auch extreme Variante bietet, und Matthäus daher auch andere jüdisch-apokalyptische Vorstellungen gekannt haben wird. „Matthäus selbst gleicht jenem Schriftgelehrten, der über das Himmelreich unterrichtet ist und Neues und Altes aus seinem Schatz hervorholt“ (S. 63). E.L.E.

Greiffenberg, Martin: Nationalsozialismus und Kommunismus in Sozialkunde-Unterricht. In: Frankfurter Hefte 18, 4 (März 1963). S. 168—176.

Der Autor wendet sich gegen die Gleichordnung von Nationalsozialismus und Kommunismus, wie sie im Sozialkunde-Unterricht weithin üblich ist. (Keineswegs dort allein!) Die Grundverschiedenheit der ideologischen Sachverhalte, der fundamentale Unterschied sowohl in der Wurzel wie im Ziel verlangt jedoch eine differenzierte Beurteilung der beiden Herrschaftssysteme, soviel Ähnlichkeiten sich auch in der Praxis der politischen Wirklichkeit aufweisen lassen. Insbesondere kann die Rassenlehre des Nationalsozialismus nicht einfachhin mit der Klassenlehre des Kommunismus in Parallele gesetzt werden, denn das zu Grunde liegende Menschenbild ist ein völlig anderes. A. R.

v. Hertling, Ludwig, S.J.: Die Schuld der Juden am Tod Christi. In: Stimmen der Zeit. 171, 1 (Oktober 1962). S. 1—8. Der Beitrag gibt eine theologische Antwort auf die Frage, ob man die Tötung Jesu als „Gottesmord“ bezeichnen könne, wer damals die Schuldigen waren und ob man von einer Kollektivschuld des Volkes Israel sprechen könne (s. o. S. 78). G. L.

Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart (Hrsg.): Zeitschrift für Kulturaustausch 13, 3 (1963), S. 163—244.

Das Israel gewidmete instruktive Heft enthält Beiträge aus allen Gebieten des israelischen kulturellen Lebens von in Israel lebenden bekannten Persönlichkeiten und Schriftstellern. In dem Beitrag „Israel und die jungen afro-asiatischen Staaten“ zeichnet Dan *Avny*, Vizedirektor der Afrika-Abteilung im Jerusalemer israelischen Außenministerium, ein Bild der Zusammenarbeit Israels mit diesen jungen Staaten und der Bedeutung über den „exportierten Pioniergeist“. Herbert *Freedman*, der Leiter der Presseabteilung beim jüdischen Nationalfonds, schreibt über „Israels Kampf gegen die Wüste“, Pinchas E. *Lapide* gibt einen Überblick über die Entwicklung von Kibbutz und Moschav (kooperatives Dorf), Prof. Dr. Ing. Franz *Ollendorf* vom Haifaer „Technion“ schreibt in: „Humanität und Technik — Gedanken neuer technischer Erziehung in Israel“ über die Frage einer Synthese zwischen Humanität und Technik, vom Standpunkt des Erziehers. Ein eigener Beitrag ist der Stellung der Bibel in Israel gewidmet, ferner der Presse, den jeweils verschiedenen Kunstgebieten, der Archäologie u. a. G. L.

Iserloh, Erwin: Werner von Oberwesel. Zur Tilgung seines Festes im Trierer Kalender. In: Trierer Theologische Zeitschrift 72, 5 (September/Oktober 1963), S. 270—285.

Angeregt von der vom Februar 1961 durch die Ritenkongregation angeordneten Revision der Eigenfeste der Diözesen hat der Kirchenhistoriker der Trierer katholisch-theologischen Fakultät Professor Dr. *Iserloh* die Geschichte des seit 1761 in der Diözese Trier begangenen Festes des Knaben Werner untersucht. „Das Martyrium des heiligen Werner steht und fällt mit der in der Geschichte so verhängnisvollen Legende der Blutbeschuldigung oder des Ritualmordes, hängt demnach engstens zusammen mit einem christlich gefärbten Antisemitismus“ (S. 271). Die tiefgründige Untersuchung bietet zugleich für die Geschichte der Ritualmorde wichtige Erkenntnisse, zeigt auch, daß die Kurie „bei Fällen von Blutbeschul-

digung und Hostienschändung nicht nur skeptisch war, sondern vielfach direkt gegen sie als Verleumdung vorgegangen ist und hat die Juden in Schutz genommen“ (vgl. Innozenz IV. vom 5. 7. 1247, Gregor X. vom 7. 10. 1272, Martin V. vom 20. 2. 1442 u. a.). Der Verfasser stellt am Schluß seiner Untersuchung fest: Die „Ausführungen haben wohl hinreichend gezeigt, weshalb dieses Fest wieder unterdrückt werden muß“ und fragt: „Aber hätten wir heute nicht Anlaß, mehr zu tun?“¹ und erinnert auch „an die Ersetzung des Gedenksteins für den Hugh of Lincoln durch einen neuen“ (s. FR XII, 45/48, S. 66). Auf diesem ist zu lesen, man solle „an dieser Stelle lieber derer gedenken, die die Märtyrer der verhängnisvollen Legende geworden seien“, man solle „sich der vielen Juden erinnern, die unschuldig Opfer des Antisemitismus geworden, der die Legende zum Vorwand für seinen Haß genommen habe. Wir Christen in Deutschland „haben viel mehr Grund, diesen verhängnisvollen Irrtum einzugestehen, ja, die schwere Schuld unserer Vorfahren zu bekennen, die fortzeugend so viel Böses geboren hat und auch uns schuldig werden ließ. So liegt es nahe, die Wernerkapelle in Badarach, die heute nur noch kunsthistorisches Interesse und romantische Gefühle erweckt, zu einem Mahnmal auszugestalten“ (S. 285). G. L.

Kairos. V, 1 (1963). 1—91.

Das vorliegende Heft ist fast ausschließlich dem christlich-jüdischen Dialog gewidmet. So heißt es u. a. in der Einführung: „Nur die Christen vermögen der ‚Judenfrage‘ eine Antwort zu geben, die den bloßen Weltvölkern verschlossen bleiben muß: Sie können das Privileg des Bundesvolkes Israel in seiner Tiefe und Fülle ohne Neid anerkennen — und in seiner Not ohne Überhebung —, ohne doch ihr eigenes geistliches Sein zu verneinen oder herabzusetzen. Je tiefer sie sich selbst als Gläubige des Messias Jesu wissen, desto tiefer wissen sie Israel als Volk der Erwählung und Verheißung. Und in jedem Sich-Verweigern vor der geforderten Anerkennung der unvergleichlichen Besonderheit Israels verweigern sie sich der Tiefe und der Not, dem Wagnis und dem Gericht ihres eigenen Christus-Glaubens . . .“ [s. u.] E. L. E.

Kaléko, Mascha: Lower Eastside. In: Der Monat 15/180 (September 1963). S. 90—94.

„Ein stimmungskräftiges Aquarell“ von New Yorks Judenviertel gibt dieser umfassende Bericht: Sind auch Häuser und Höfe weithin von der Atmosphäre drückender Armut erfüllt, so pulsiert doch ein buntes, überaus vielfältiges Leben durch diese Gassen, in denen Waren jeder erdenklichen Art zu haben sind. Generationen lang war Lower Eastside die Gegend, wo die aus dem alten Europa oder auch aus dem Orient ankommenden, meist armen und unterernährten jüdischen Einwanderer zunächst eine Bleibe fanden. Mancher blieb für immer dort, oft vertauschten deren Enkel die stickigen Häuser mit Wohnungen in vornehmen Gegenden. Viele bekannte Persönlichkeiten auf dem Gebiet des amerikanischen Theaters, Films, der Musik und zuweilen auch der bildenden Kunst sind einst ein Eastside-Kind gewesen. „... über den Einfluß des jüdischen Humors auf den New Yorker ‚Comedian‘ ließe sich ein kleiner Wälzer schreiben.“ Wenn auch die Erfolgreichen ihre Zelte längst anderwärts aufgeschlagen

¹ Dies gilt insbesondere für das Schrifttum. Die Heiligengeschichte „Gefolge des Lammes“. *Hausbuch der Caritas Österreichs* 1960. Hrsg. im Auftrage der Caritaszentrale Österreichs von der Caritas der Erzdiözese Salzburg. S. 93 ff. hat dankenswerterweise die Legende kritisch besprochen, die böswillige Verleumdung des Ritualmordes und ihre Folgen herausgestellt. Es heißt dort: „Wenn wir heute die Legende unseren Lesern in Erinnerung rufen, tun wir es zum gegenteiligen Zweck . . .“ Der Beitrag bringt dazu die Bulle Innozenz IV. und schreibt: „... zeigt sie doch deutlich die Meinung der höchsten kirchlichen Autorität, daß man den Juden Ritualmord nicht in die Schuhe schieben könne . . .“ Hingegen enthält bedauerlicherweise das im Verlag der Buchgemeinde Bonn in letzter Auflage, 1961, erschienene „Helden und Heilige“ von H. *Hummeler* die Legende noch, nur das Wort „Jude“ kommt darin nicht mehr vor. Es ist dringend zu erwarten, daß eine Neuauflage die entsprechende Korrektur bringen wird.

haben und an den beiden höchsten jüdischen Feiertagen sich nur ihrer Synagoge erinnern, so haben sie aber die Verbindung zu ihren einstigen Leidensgefährten nicht aufgegeben; oft stolz auf ihre Herkunft, verleugnen sie diese nicht und auch nicht die Eastside-Färbung ihrer Sprache. Wo es not tut, sind sie mit ihrem Scheckbuch da.

In der Lower Eastside selbst taucht im Gewühle der glanzlosen Armut nur selten eine Prophetengestalt auf, ein alter Jude im langen Kaftan, mit breitrandigem Velourhut, gesammelt in sich und vergeistigt, von dem man sagen kann: „Wohin immer der Wind ihn treiben mag, der Herr ist mit ihm.“
D. Becker

Leuner, Heinz D.: Die Messiasfrage im jüdisch-christlichen Gespräch. In: Monatsschrift für Pastoraltheologie 52/9 (1963). S. 340—352.

Für den Juden bedeutet Erlösung zunächst eine soziale und kosmische Neuordnung, die insofern auch die individuelle Erlösung, das Befreitsein von allen Übeln dieser Welt, zur Folge hat. Die Messiasfrage als Frage nach dem mit Gottesvollmacht ausgestatteten Gesalbten hat deshalb — wie der Verfasser einleitend feststellt, — im heutigen Judentum nicht die zentrale Stellung, die von der christlichen Seite her beansprucht wird. Grundlegend gilt zu beachten, daß das Judentum keine einheitliche Messiaskonzeption hat, zum andern die Idee des persönlichen Messias allmählich durch die des messianischen Reiches und des kommenden Äon verdrängt wurde. Das jüdische Nein zur christlichen Messiaskonzeption gilt deshalb „nicht nur der Person Jesu, sondern ebenso der unlegbaren Tatsache, daß die Welt in ihrem jetzigen Zustand nicht als erlöst angesehen werden kann“ (346). Das Gespräch über den Messias muß nach Leuner vor allem bei folgenden Punkten ansetzen. Einmal bei der den jüdischen Bruder bewegenden Frage, wie die Konzeption vom Messias als Gott dem Sohne mit dem alten Monotheismus bzw. der auch im Neuen Testament betonten Unterordnung des Sohnes unter den handelnden Gott (1 Kor 15) in Einklang zu bringen ist. „Je mehr wir die Zentralität Gottes in der Erlösung betonen, um so sicherer wird die Möglichkeit zu einem echten Dialog mit dem jüdischen Partner“ (349). Ein zweiter Gesichtspunkt geht von der Beobachtung aus, daß das Judentum trotz der Wandlungen seiner Messiasvorstellung immer noch „in und von der Erwartung und Hoffnung eines messianischen Unterbewußtseins“ lebt. Je stärker wir uns deshalb der Vorwärtsbewegung des Christengeschehens, des noch ausstehenden Kommens des Reiches bewußt werden, um so mehr Gemeinsames werden wir im Gespräch mit dem jüdischen Nächsten entdecken (351 f.).
A. V.

Maier, Johann: Das Gefährdungsmotiv bei der Himmelfahrt in der jüdischen Apokalyptik und „Gnosis“. In: Kairos. V, 1 (1963). S. 18—40.

Der Verfasser zeigt das Motiv der Entrückung in der jüdischen Apokalyptik auf, wobei die apokalyptische Anwendung der Entrückungslegenden einem eschatologischen Interesse entsprach. Sie sollte die Problematik der Endzeitverzögerung spekulativ lösen, wobei für die dabei gebotene Geschichtsschau eine unmittelbare, göttliche Offenbarung an den entrückten Seher behauptet wird. Damit wird dann das Gefährdungsmotiv verbunden (slav. Hen. 39, 8, 20, 1 ff.). Im Unterschied zu 2. Kor. 12, 2 ff. handelt es sich bei den entsprechenden rabbinischen Belegen um Reflexionen, die wohl auf Kenntnis ekstatischer Erfahrungen beruhen, aber kein Erlebnis schildern, sondern einen Sachverhalt legendär veranschaulichen wollen.

Von besonderer Bedeutung ist im Talmud die Diskussion darüber, in welcher Weise die esoterischen Studien („ma'aseh märkabah“) Gefahren mit sich bringen. Dabei ergibt sich, daß die Rabbinen befürchteten, derartiges Nachsinnen könnte zur Irrlehre verführen, und eine solche Gefahr wird mit Hilfe des Feuers veranschaulicht. Die Himmelfahrt hat im apokalyptischen Judentum keine soteriologische Bedeutung. Der Verfasser untersucht dann das Vorkommen von Feuer und

Wasser in den esoterischen jüdischen Texten, wobei sich hier durchaus kein Fremdeinfluß zeigt. Es handelt sich dabei vielmehr um eine Verarbeitung kultischer Überlieferungen, die uminterpretiert werden. Damit setzte eine Ritualisierung der esoterischen Disziplin ein. Ein Einfluß der paganen Gnosis liegt also nicht vor.
E. L. E.

Mann, Golo: Hannah Arendt und der Eichmann-Prozeß. In: Neue Rundschau 74, 4 (1963). S. 626—633.

Der Referent kennt Hannah Arendts Bericht über den Eichmann-Prozeß aus der Artikelreihe in der Zeitschrift New Yorker (s. o. S. 100 ff.). Er stellt mit Erstaunen fest, „wie vollkommen die europäische Philosophin... sich dem Ton der metropolitenen Witzbolde anzupassen verstanden hat; dem trockenen, geschliffenen, gewollt monotonen, konzentrierten und dabei, wirklich oder scheinbar, ausfühlich genauen, mit Sicherheit an der Grenze des Zynischen monövrierenden, dem zugleich sachlichen und elbischen Stil, den die Zeitschrift prägte...“ (S. 626).

Die scharfe Kritik der Autorin an der Prozeßführung beeindruckte Golo Mann nicht. Er teilt nicht ihre Auffassung, man „durfte nicht gleichzeitig über diesen einen Menschen zu Gericht sitzen und die Welt-Tragödie des Judentums von einem jüdischen Tribunal zusammenfassend aufführen...“ (S. 627).

Ebenso verwerflich wie die ganzen sind die halben und drei-viertel Unwahrheiten, die Übertreibungen, Entstellungen, Verallgemeinerungen, die sich in dem Buch finden. Vor allem die These der jüdischen Mitschuld, die sich durch Hannah Arendts Buch zieht. Sie enthält, sagt Golo Mann, „etwas tief Gefährliches und Wahrheitsverwirrendes. Man kann sicher sein, daß bei noch bevorstehenden deutschen Kriegsverbrecherprozessen die Verteidigung sich ihrer wacker bedienen wird...“ (S. 631).

Sie „versteigt sich zu der Behauptung, die vom Staatsanwalt beliebte scharfe Unterscheidung zwischen Verfolgern und Opfern hätte zusammenbrechen müssen, wenn man diesen Aspekt in Jerusalem gründlich zu untersuchen den Mut gehabt hätte. Noch einen Schritt, und die Juden haben sich selber verfolgt und selber ausgemordet und nur zufällig waren auch ein paar Nazis mit dabei. Vielleicht werden wir dies demnächst in Deutschland zu hören bekommen...“ (S. 632). Sie handelt von der hohen deutschen Bürokratie, welche die „Endlösung“ nicht erdachte, aber mit routinierter, liebevoller Genauigkeit betrieb, mit der Verachtung, welche diese Herren verdienen, sie seien heute im Amt oder in Pension, und mit der gleichen Verachtung von der deutschen Strafjustiz, die den Mord von ein paar tausend Menschen mit ein paar Jahren Gefängnis ahndet. Gegen diese Seiten des Buches haben wir keinen Einwand. Aber den haben wir, daß es in seiner überklugen Dialektik eine Nacht macht, in der alle Katzen grau sind; in der die Guten nicht gut sind und die Schlechten nicht schlecht, die Guten nichts besser machen konnten, die Schlechten kaum etwas schlechter; daß die Autorin verdreht, was sie mit einem Schein von Richtigkeit verdrehen kann aus Freude an der Verdrehung und mit ihrer Klugheit über allem sein will und nirgends ist. Was hilft uns Klugheit, wenn sie mit zwei stärkeren Kräften, Originalitätssucht und Arroganz, so unzertrennlich zusammengeschrirrt bleibt?“ (S. 633) A. R.

Oswald, Neco: Grundgedanken zu einer pharisäisch-rabbinischen Theologie. In: Kairos. V, 1 (1963). S. 40—59.

Der Verfasser hat erkannt, daß das rabbinische Judentum keine Dogmen besitzt, denn nicht das Bekenntnis ist das Entscheidende, „sondern die Verwirklichung der Idee und deren Anwendung an die immer wechselnden Erfordernisse der Zeit, womit eine Forderung des Forschens und Suchens verbunden ist“ (S. 42). Die Frage einer Gottesleugnung als solche stellt sich gar nicht, sondern sie wird nur evident bei der Untreue gegen die Lebensäußerung des Schöpfers, d. h. bei der Verneinung der Tora. Gott wirkt unmittelbar in der Welt und ist nicht auf Boten, Medien, Engel angewiesen, daher kommt den Engelwesen in der rabbinischen Literatur nur

homiletische Bedeutung zu. Gott gibt seinen Willen durch das Wort zu erkennen, wobei er oft nicht mit seinem Namen, sondern mit dessen Umschreibungen bezeichnet wird. Der Mensch verwirklicht sich in der Hinwendung zu Gott im Gebet und im Studium der Tora. Die Erhörbarkeit des individuellen Gebets steht außer Frage, und die Tora ist nicht veraltet, sondern kann und soll zu einer immer-währenden Aktualität gestaltet werden. Sie ist daher kein Katechismus oder gar ein bürgerliches Gesetzbuch, sondern geoffenbarter Gotteswille. Die Verengung der Tora auf eine nomos-Theologie wird den Quellen einfach nicht gerecht, weil die Rabbinen die Tora im Sinne einer lebensbejahenden Verantwortung verstanden haben, und in ihrem rechten Verständnis die Beglückung durch die ewige göttliche Weisung erlebten. Indem die Rabbinen danach trachteten, den Geboten und Verboten ihren Sitz im praktischen Leben zu verleihen, entgingen sie meist der Gefahr eines sturen Observismus. So hat die Tora dazu gedient, das sittliche Bewußtsein zu festigen: „Wer das Gute nicht um des Guten willen tut, der wäre besser nicht geboren“ (Ber. 17 a), „Wer die Gebote aus Liebe zu Gott übt, ist größer als der, der sie nur aus Furcht übt“ (Sota 34 a). „Es ist gleich, ob man viel oder wenig tut, wenn man es nur um Gottes Willen tut“ (Ber. 5 b). Lauterkeit der Gesinnung ist also die Voraussetzung für eine ethische Grundhaltung, nicht etwa die mechanische Hochhaltung guter Werke, nur weil diese etwa geboten sind. Der Mensch kann sich aus eigener Kraft zur Sittlichkeit durchringen, das gilt auch für den Nichtjuden, wenn er den bösen Weg verläßt (Aboda sara 10 b). E. L. E.

Prijs, Leo: Der Ursprung des Reimes im Neuhebräischen. In: Biblische Zeitschrift. 7, 1 (1963). S. 33—42.

Die alttestamentlichen Dichter verwenden drei miteinander eng verwandte Hilfsmittel der Poetik: Reim, Motivwort, Binnenreim (und Alliteration überhaupt). Bei den neuhebräischen Dichtern finden sich alle drei Formen wieder. Die Vermutung liegt also nahe, daß den neuhebräischen Dichtern das AT als Vorbild diente, wobei alle drei Mittel erweiterte Anwendung erfuhren. Der Reim wurde aus seiner Verborgenheit hervorgeholt und systematisch verwendet: Er wird zum Kennzeichen des Gedichts. E. L. E.

Schedl, Claus: Das Buch Esther und das Mysterium Israels. In: Kairos. V, 1 (1963). S. 3—18.

Der Verfasser möchte das Buch Esther im Unterschied zur herrschenden Auffassung der alttestamentlichen Wissenschaft in die persische Geschichte einordnen und weist die Klassifizierung als historischen Roman ab. Die reine Geschichtserzählung hat dann im Laufe der Zeit gewisse Schattierungen erfahren, die aber am geschichtlichen Charakter nichts ändern. Theologisch ist das Estherbuch auch für die Christen von Bedeutung, da sie nach Römer 2, 29 „in das Erbe des alten Israel eingetreten“ sind. So wie die Juden — trotz Verfolgungen — nicht vernichtet werden können, besteht auch die Kirche fort als „Mysterium“. Die Esther-Rolle ist daher das Buch „der verfolgten Kirche Alten und Neuen Bundes“, es ist Heilige Schrift, „die das Mysterium des Gottesvolkes im Widerspruch der Weltvölker klar ausspricht“ (S. 18). E. L. E.

Thieme, Karl: Neue Sicht des ‚Israel nach dem Fleische‘. In: CATHOLICA XVI, 4 (November 1962), S. 271—292.

Verfasser beschreibt, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts — zunächst 1884 unter dem Eindruck der ersten großen, polizeilich geförderten Pogromwelle in Rußland bei Solowjew — bei einzelnen Christen, Outsiders ihrer Kirchen, sich eine neue Sicht vom Judentum anbahnt, ein Wahrnehmen des Segens Gottes, der noch immer über Israel liegt zugleich mit der Verwerfung des Antisemitismus, wie langsam diese neue Sicht von den Kirchen angenommen wird und sie sich in Forderungen an den Religionsunterricht ausspricht. Je mehr dieses neue Verständnis für das ‚Israel dem Fleische‘ nach an Boden gewinnt, desto mehr setzt sich auch die Erkenntnis durch, daß an die Stelle der Judenmission das ökumenische Gespräch treten muß. Die Unterschiede zwischen christlicher

und jüdischer Glaubensweise werden dabei nicht geleugnet. Besonders fruchtbar aber erweist sich die Erkenntnis, daß die Leiden der Judenheit als „Ergänzungen zum Leidensmysterium dessen, der die Kirche am Kreuze gründete“, betrachtet werden dürfen, die Juden wiederholt als Gottes Märtyrer starben. Thieme erinnert an die Solidarität der Christen mit den Juden. W. E.

Timm, Marianne: Gäste aus Israel. In: Informationen für die Frau. 12, 9 (Godesberg, September 1963). S. 15—17.

Bericht einer der seltenen Besuche einer Gruppe von 26 israelischer Frauen, die auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen 4 Wochen in der Bundesrepublik weilten. Daß hierzulande bestehenden Problemen und Schwierigkeiten nicht ausgewichen wurde, sondern Einblick und Gespräche über: Antisemitismus, die NS-Prozesse, pädagogische Probleme (z. B. das Verhalten von Eltern von Schülern während der NS-Zeit u. a. Fragen) gewährt wurde, ermöglichte ein Gespräch, wie die Berichterstatterin feststellt. So konnte eine der Teilnehmerinnen nach der Rückkehr bezeichnenderweise schreiben: daß, „trotz der großen Problematik die... für uns alle noch besteht und wohl noch für einige Zeit bestehen wird... es ist, als hätte ich plötzlich einen großen Schritt weitergemacht... Diese Reise mit den vielen und überraschenden Eindrücken hat in einem abgestorbenen Winkel meines Herzens wieder Leben gebracht.“ Hierzulande hat „mancher, der dieser Gruppe begegnete, es ausgesprochen... wie schmerzlich wir diese Menschen vermissen, die wir aus Deutschland vertrieben haben...“

Solche Erkenntnisse bestätigen, wie positiv derartige geglückte Begegnungen sich auswirken können. Die vom ‚Informationsdienst und Aktionskreis Deutscher Frauenverbände und Frauengruppen‘ herausgegebenen ‚Informationen für die Frau‘ bemühen sich — wie eine Einblicknahme, auch in die Hefte des vergangenen Jahrganges zeigt — um solche echte Kontakte, gerade auch des Anliegens wegen, in dem es um Linderung von derart tief geschlagenen Wunden geht. G. L.

Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums. Frankfurt/Main. 2, 8 (1963).

Dieser Vierteljahresschrift gelingt es immer mehr, sich einen eigenen Platz bei der Erörterung jüdischer Probleme zu schaffen. Im vorliegenden Heft finden wir die schöne Predigt von Propst D. Grüber in Warschau, ferner einen dringenden Appell, endlich diplomatische Beziehungen mit dem Staat Israel aufzunehmen (K. H. Flach, Fritz Erler MdB, Propst Grüber, Otto Brenner, Präses Wilm) [s. o. S. 88]. Ein Aufsatz ist Max Reinhardt gewidmet (aus der Feder von H. Castagne), ein weiterer Marc Chagall (von G. Vogt), A. Silbermann rühmt die Ausstellung „Monumenta Judaica“ in Köln, wobei er jedoch die Frage stellt, ob es richtig war, dort auch ohne weiteres Menschen jüdischer Abstammung einzureihen, die den Schritt aus dem Judentum vollzogen hatten, und daß man hiermit „gedanklich sehr stark in die Nähe der rassenideologischen Auffassungen gerät“. — Diese Aufzählung bildet nur einen Ausschnitt aus einem durchaus reichen Heft, und wir hoffen, daß es gelingen möge, dieses Niveau zu halten. E. L. E.

Wassermann, Rudolf: Die Prozesse gegen die nationalsozialistischen Gewaltverbrecher. In: Juristische Rundschau 1 (Berlin, Januar 1964). S. 16—17.

Unseres Wissens zum erstenmal beschäftigt sich ein deutscher Richter mit der Problematik der NS-Verbrecherprozesse und den allgemeinen Einwänden gegen ihre Durchführung, mit den auffallend milden Urteilen, die die Mörder von damals bei den Gerichten von heute finden; mit dem Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zu diesen Prozessen (s. o. S. 37) und mit dem Brief des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit an die deutschen Strafrechtslehrer zu diesen milden Urteilen (s. o. S. 38). Barbara Just-Dahlmann

Wewer, Heinz: Die deutsch-israelischen Beziehungen: Ende oder Neubeginn? In: Frankfurter Hefte 18, 7 (Juli 1963). S. 455—464.

Der Autor gibt eine Übersicht über die Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik, wie sie sich in der Nachkriegszeit entwickelten. Das Luxemburger Abkommen von 1953 zur Wiedergutmachung kam trotz des Einspruchs der arabischen Staaten zustande, und die Bundesrepublik hielt die eingegangenen Verpflichtungen. Darüber hinaus bahnten sich umfangreichere Handelsbeziehungen an. Auch die Kultur-

beziehungen normalisierten sich. Um so befremdender mutet es an, daß noch keine diplomatischen Beziehungen aufgenommen wurden. Die Rücksicht auf bestimmte arabische Gefühle darf uns auf die Dauer nicht hindern, eine Verbindung herzustellen, deren moralische Dringlichkeit jedem Einsichtigen längst klar sein müßte. Unser Zögern vermindert nicht die israelisch-arabischen Spannungen. „... welchen vernünftigeren Beitrag zur Bewahrung des Friedens im Nahen Osten gäbe es, als den Arabern die Einsicht in die Endgültigkeit der Existenz Israels näherzubringen? ... Worauf warten wir?“ A. R.

18. Aus unserer Arbeit

DIE ZEICHEN DER ZEIT Mt 16, 3^{1a}

Die religiösen Richtungen im Judentum zur Zeit Jesu
Bemerkungen zu einer Studienwoche in Einsiedeln
vom 22. bis 28. Juli 1963
von Othmar Keel, cand. theol. / Einsiedeln

Der folgende Bericht behandelt die letzte, unmittelbar vor seinem Tode am 26. Juli 1963 von Prof. Thieme teilweise noch geleitete Arbeitstagung, deren Themen^{1b} von ihm zusammengestellt worden waren. Infolge seines sich rasch verschlimmernden Zustandes hatte er seinen für den Schluß der Tagung am 27. Juli vorgesehenen Vortrag an den Anfang der Woche verlegt, deren Ende er nicht mehr erleben sollte. Er hielt — liegenderweise — noch zwei konzentrierte Arbeitstage am Montag und Dienstag, 22./23. Juli, mit jeweils zwei Referaten, ehe er am Freitag darauf starb. Wie eine Teilnehmerin berichtet, „lag eine spürbare Freudigkeit, eine Intensität des Wollens über dem Beisammensein, dem die Sorge um das Wohl des Vortragenden eine besondere Note verlieh. Prof. Thieme schloß in tiefem Aufatmen nach getaner Arbeit voller Befriedigung und Verantwortungsgefühl mit den Worten: „... So, dann glaube ich, Ihnen alles aufgezeigt zu haben, daß Sie auf dem eingeschlagenen Weg weiterschreiten können. Gehen Sie ihn! ...“ Das klingt wie vollendeter Auftrag, ist Testament ...“ (s. u. S. 163).

Vom 22. bis 28. Juli fand in Einsiedeln eine Studienwoche statt zum Thema: Judentum und Christentum im Neuen Testament. Veranstalter und Teilnehmer waren eine Gruppe von rund zwanzig Theologiestudenten und jungen Geistlichen aus den verschiedensten Teilen der katholischen Schweiz. Ihr geistiges Gepräge aber erhielt die Veranstaltung von der kraftvollen Persönlichkeit des am 26. Juli 1963 verstorbenen Professors Karl Thieme. Er hatte die Themen umrissen und die einschlägige Literatur zusammengestellt [s. o. Anmerkung 1 b]. Ein gutes Dutzend der Teilnehmer hatte sich nämlich verpflichtet, ein Thema zu bearbeiten. So stellte die Woche für die meisten eigentlich nur den Abschluß einer längeren Beschäftigung mit dem Stoff dar, indem die einzelnen Bilder zu einem Ganzen zusammengefügt wurden. Dieses Zusammenfügen geschah zur Hauptsache in den Diskussionen und den ausgedehnten Tischgesprächen, wobei uns die beiden jüdischen Gäste mit viel Geduld immer wieder auf die eigentlichen Angelpunkte verwiesen.

Diskussionen und Referate rissen so viele neue, fesselnde Perspektiven auf, daß während der Woche selbst die Frage nach dem Sinn einer solchen kaum berührt wurde. Wenn die

1a Und am Morgen: Heute gibt's Regen, denn der Himmel ist gerötet und trüb. Das Aussehen des Himmels versteht ihr zu beurteilen, aber die Zeichen der Zeit vermögt ihr nicht (zu beurteilen).

1b Das ursprüngliche Programm der Studienwoche: „Judentum — Christentum im N.T.“ lautete: Montag, 22. 7.: DIE SADDUZÄER (Karl Bürgi 1); DIE ZELOTEN (Werner Hegglin 2); Dienstag, 23. 7.: DIE PHARISÄER (Othmar Keel 3); DIE SAMARITANER (Josef Wick 4); Mittwoch, 24. 7.: DIE ESSENER (Ivo Meyer 5); Prof. Thieme: GESCHICHTE DES JUDENTUMS IN NACHBIBLISCHER ZEIT; Donnerstag, 25. 7.: JESUS UND SEIN VOLK (Franz Xaver Schnider 6); JESUS UND DIE SAMARITANER (Werner Egli); Freitag, 26. 7.: PAULUS UND SEIN VOLK (Toni Eicher 7); RÖMER 9—11 (Fred Kistler 8); Samstag, 27. 7.: DAS AUSEINANDERGEHEN VON SYNAGOGEN UND KIRCHE (P. Jakob Baumgartner 9); Sonntag, 28. 7.: Prof. Karl Thieme: NEUESTE EINSICHTEN UND BEMÜHUNGEN IN DER JÜDISCH-CHRISTLICHEN OKUMENE 10.

1 Art. im ThWNT; Billerbeck IV. 1 S. 334—352; Schürer II, 447 ff.

2 Martin Hengel: Die Zeloten. Leiden/Köln 1961. 406 S. Art. im ThWNT.

3 Leo Baeck: Die Pharisäer. In: Paulus, die Pharisäer und das N.T. S. 41 bis 98. Frankfurt 1961; Travers Herford: Die Pharisäer. Köln 1961. 296 S. [s. o. S. 127]; R. Mach: Der Zaddik in Talmud und Midrasch. Leiden 1957. 245 S.; Herbert Braun: Spätjüdisch-häretischer und frühchristlicher Radikalismus. Bd. 1. Tübingen 1957. S. 2—14; P. Jordan: Israels Glaube in christlicher Sicht, in: Benedikt. Monatsschrift 1956. S. 373 ff.; F. Maas: Formgeschichte der Mischna. Berlin 1937.

4 Billerbeck I. 538—560; Martin Noth: Geschichte Israels. Göttingen 1959. 4 passim.

5 Braun I (siehe Pharisäer S. 15—163); H. Kosmala: Hebräer — Essener — Christen. Leiden 1959. 479 S. mit der Besprechung im „Freiburger Rundbrief“ XIII. S. 96; Rudolf Mayer und Joseph Reuss: Die Qumranfunde und die Bibel. Regensburg 1959. 168 S.; Karl H. Schelkle: Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des N.T. Düsseldorf 1960. 114 S.; Johann Mayer: Die Texte vom Toten Meer. 2 Bd. München/Basel 1960. 190 und 232 S.; Awraham Meir Habermann: Megilloth Midbar Jehuda. Tel Aviv 1959. 389 S.

6 Robert Aron: Les années obscures de Jésus. Paris 1960. 292 S. [s. o. S. 113]; Wolfgang Beilner: Christus und die Pharisäer. Wien 1959. 271 S.; Braun Bd. 2 (siehe „Pharisäer“) 154 S.; J. Klausner: Jésus de Nazareth. Paris 1933 (auch in deutscher Sprache); Leo Baeck: Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte. In: Paulus, die Pharisäer und das N.T. München/Frankfurt 1961. S. 101—181; Martin Buber: Zwei Glaubensweisen. Zürich 1950. Manesse-Verlag.

7 Hans Joachim Schoeps: Paulus. Die Theologie des Apostels im Licht der jüdischen Religionsgeschichte. Tübingen 1959. 324 S.; J. Klausner: Von Jesus zu Paulus. Jerusalem 1950. 575 S.; Jüngel: Jesus und Paulus. Tübingen 1962; Verweij: Evangelium und neues Gesetz in der ältesten Christenheit bis auf Marcion. Utrecht 1960. 382 S.; Markus Barth: Israel und die Kirche im Brief des Paulus an die Epheser. München 1959. 47 S.; dazu die Besprechungen im „Freiburger Rundbrief“ XII. 84 f. u. XIII 52 f.

8 K. Thieme: Das Mysterium Israels. Gottes Wort über die Juden in Pauli Römerbrief. Freiburger Rundbrief XIV (25. S. 1962), S. 15—23; E. Peterson: Die Kirche aus Juden und Heiden. Salzburg 1933; K. L. Schmidt: Die Judenfrage im Lichte der Kap. 9—11 des Römerbriefes. Zollikon ZH 1943.

9 Marcel Simon: Verus Israel. Etude sur les relations entre chrétiens et juifs dans l'empire Romain. Paris 1948. bes. S. 135—425; Michael Avi-Jonah: Geschichte der Juden im Zeitalter des Talmud. Berlin 1962. 290 S.; K. G. Kuhn: Achtzehn Gebet und Vater unser und der Reim. Tübingen 1950; Karl Thieme: Kirche und Synagoge. Zwei urchristliche Dokumente zu einem heutigen Hauptproblem. Olten 1945. 271 S.; Ders.: Augustinus und der „ältere Bruder“. In: Freiburger Rundbrief XIII S. 24—26; Marsch-Thieme: Christen-Juden. Mainz/Göttingen 1961 S. 67 f. u. 74 ff. [vgl. FR XIII, S. 80]; Auslegung von Römer 11 bei K. H. Schelkle. In: Paulus, Lehrer der Väter. Düsseldorf 1956. 458 S.

10 Nebst der hier angeführten Sekundärliteratur sollte vor allem die Primärliteratur eingesehen werden. Es handelt sich besonders um die Hl. Schrift, dann die rabbinische Literatur, soweit zugänglich, atl. u. ntl. Apokryphen, die Qumranliteratur, Flavius Josephus Philo und die frühesten Väter. Da für manche die Literatur unabsehbar ist, wird es gut sein, sich auf die wichtigsten Quellen zu beschränken.